

Impuls des Landesbischofs zum synodalen Fachtag „Klimagerechtigkeit“ am 25. Juni 2021

Liebe Landessynodale, liebe Gäste,

Glauben trifft auf das Leben, Leben trifft auf den Glauben.

Jesus zieht in Jericho ein. Da sieht er den von vielen gehassten Zachäus oben im Baum sitzen: „Ich will bei dir einkehren!“ ruft er ihm zu. „Bei dem?!“ schreien die anderen. Der Glaube trifft auf das Leben – und auf einmal wird Umkehr möglich: „Die Hälfte von meinem Besitz gebe ich den Armen!“

Jesus ist erschöpft; er will sich mit seinen Freundinnen und Freunden zurückziehen, um innezuhalten und sich gemeinsam geistlich zu stärken. Da strömen die Leute herbei, bringen ihre Sorgen mit, wollen Trost und Hilfe: „Und es jammerte ihn“, heißt es dann und er redet und teilt aus und ein neuer Geist breitet sich aus.

Jesus lässt sich auf seinem Weg stören. Wenn das Leben sich in den Weg stellt und ihn herausfordert, geht er nicht stur seinen Weg weiter, sondern zieht den Glauben ins Leben – und das Leben gewinnt neuen Schwung.

I

Die Klimakrise steht uns im Weg. Wenn es uns nicht schnell gelingt, dem Pfad der Klimaneutralität zu folgen, werden wir bis zum Ende des Jahrhunderts pro Jahr unter bis zu 38 Hitzetagen mit über 30 Grad Celsius stöhnen; bisher sind es fünf Tage. In den Hochlagen des Schwarzwalds werden die Temperaturen dann den heutigen am Oberrhein entsprechen.

In Baden können wir über Klimagegenstände, die Erschließung neuer Wasserquellen und andere Maßnahmen nachdenken; wir sind ein reiches Land. In den Ländern unserer Partnerkirchen im globalen Süden wird es Dürre und Hunger geben, Umsiedlungen und Migration.

Die Klimakrise steht uns im Weg. So wie der Aussätzige sich Jesus in den Weg stellt, so wie Jairus, der Synagogenvorsteher, Jesus nicht weiterziehen lassen will, bevor er nicht seine Tochter gesund gemacht hat: „Christus, erbarme dich!“

Eigentlich bräuchten wir die Investitionen in Klimaneutralität, die Ressourcen, über die wir heute reden, jetzt „im Umbruch“ für unsere „Kernaufgaben“: den Ausbau von Familienzentren, Investitionen in sorgende Gemeinden, Innovationen in den Städten und für die Präsenz in ländlichen Räumen, für Seelsorge und evangelische Schulen, für schöne, vielfältige Gottesdienstprogramme Aber die Klimagerechtigkeit verlangt unser Handeln!

II

Wir können davon ausgehen, dass die Vorgaben für das Handeln vor Ort in den nächsten Monaten und Jahren immer konkreter und schärfer werden. Das haben wir als Kirche in den letzten Jahren immer gefordert und befördert.

Wir haben dabei z.B. durch den Grünen Gockel deutlich gemacht, dass unsere Sorge für das Leben sich vor Ort im alltäglichen Leben bewährt. Aber als Kirche haben wir auch gerade den weiten zeitlichen und räumlichen Horizont in die Debatten eingebracht. Die Klimakrise ist eine Gerechtigkeitsfrage – für zukünftige Generationen (Enkeltauglichkeit als Kriterium unserer Entscheidungen) und heute schon für Millionen Menschen im globalen Süden. „Wenn im Leib Christi ein Glied leidet, leiden alle mit“: deshalb übernehmen wir Verantwortung für die Menschen im globalen Süden, für kommende Generationen, für unsere Mitwelt, für Gottes Schöpfung.

Wollen wir glaubwürdige Akteure in der Nachhaltigkeitsdebatte bleiben, müssen wir deshalb gerade dort, wo wir selbst etwas beitragen können, Vorreiter sein und nicht Bremser. Das betrifft unsere Haltung und unser persönliches Verhalten; das betrifft unser Engagement vor Ort in unseren Gemeinden und Kommunen; das betrifft unser Miteinander mit Partnerkirchen; das betrifft unser Engagement für eine Politik, die den CO₂ Ausstoß schnell und verbindlich auf 1,5

Grad begrenzt. Das betrifft schließlich in besonderer Weise unseren eigenen Umgang mit Gebäuden und auch mit Mobilität und was wir einkaufen.

Wir hören den Ruf: „Kehret um, kehret um – und ihr werdet leben!“ Was sollen wir tun? Mit den Klimainvestitionen verbindet sich eine Transformation, die grundlegende und finanziell einschneidende Weichenstellungen erfordert. Über sie muss in der Prioritätendebatte der Landesynode entschieden werden.

III

Woher kommen die Kraft und der Mut, in dieser Weise umzukehren?

Einen Schlüssel dazu bildet für mich das biblische Konzept der Unterbrechung: Der erste Schöpfungsbericht mündet nicht in die Erschaffung des Menschen, sondern in das Ruhen Gottes. Gott hat genug getan. Gott ruht aus: „Schabbat – es ist genug getan!“ Das gemeinsame Ruhen am siebten Tag ist einer der wesentlichen Grundvollzüge des jüdischen und des christlichen Glaubens. In diesem Aufhören erleben wir die neue Wirklichkeit Gottes, wie sie leibhaftig und konkret schon jetzt unter uns Gestalt gewinnt. Am Sonntag feiern wir, dass wir aus der Güte Gottes leben, nicht nur, wenn wir noch klein oder schon alt sind, sondern hier und jetzt, auch als tatkräftige Erwachsene.

Darauf vertrauen wir. Das macht uns mutig und frei, auch große Transformationen zu wagen und innezuhalten beim Kampf um die Macht, beim Wettlauf um immer mehr, immer besser, immer schneller. Das gibt uns die Kraft, uns selbst zurückzunehmen.

Die Bibel ist voller Beispiele, wie das Leben unter einer solchen Perspektive gedeiht. Alle sieben Jahre soll der Boden brach liegen, um neuem Leben Raum zu geben. Alle fünfzig Jahre soll es einen Schuldenerlass geben, damit sich Macht und Reichtum nicht immer schneller in wenigen Händen sammeln und die Kinder nicht in den geerbten Schulden stecken bleiben, und in allem, was damit an Chancenungerechtigkeit verbunden ist. Aber es geht auch sehr individuelle und konkrete Lebenserfahrungen: Als die Ehebrecherin gesteinigt werden soll, schreibt Jesus in aller Ruhe in den Sand und unterbricht die Konfliktodynamik; und auf einmal öffnet sich ein Weg in das Leben.

Wir halten inne, um die Sachzwänge, die Logiken der Macht und die Unterwerfung unter Zwecke zu begrenzen: meine eigene, die der anderen, besonders der Schwachen, der Mitwelt, der kommenden Generationen.

IV

Was wir hier in der Bibel entdecken, ist eine „Ökonomie des Genug“: Die Einzelnen sind zufrieden mit dem „genug“ in ihrem persönlichen Lebensstil und es gibt ein „genug“ im öffentlichen Verbrauch von Ressourcen. Darin steckt einerseits eine Stärkung unsere Zuversicht (Es ist genug da für alle!) und andererseits eine heilsame Begrenzung (Lass es genug sein!). Das „Genug“ wird zum Schnittpunkt, an dem gutes Leben glückt: im Einklang mit der Schöpfung, den nahen und fernen Anderen und denen, die nach uns kommen.

Das Vertrauen, dass wir unser Leben empfangen und es am Ende wieder Gott anvertrauen, dass wir auch als tatkräftige Erwachsene aus Gottes Gnade leben, dieses Vertrauen ist die wichtigste Botschaft, die wir in die Klimadebatte einzubringen haben. Weil sie Menschen den Halt, die Kraft und den Mut gibt, sich auf den Weg der Transformation zu machen. Weil dieses Vertrauen die Freiheit schenkt, einen Weg einzuschlagen, der selbstbewusst neue Prioritäten setzt.

Die Klimakrise steht uns im Weg! Jesus lässt sich auf seinem Weg stören. Wenn das Leben sich in den Weg stellt und ihn herausfordert, geht er nicht stur seinen Weg weiter, sondern zieht den Glauben ins Leben – und das Leben gewinnt neuen Schwung. Und wir?

Prof. Dr. Jochen Cornelius-Bundschuh
Landesbischof